

uns, und richtete unseren Mut nach jedem Tag wieder auf, an dem wir Schneider geliebt waren. Er war einer der besten Fischerkameraden, die ich je getroffen habe. Und er machte mich zum Meister in allem — vom „Spey-Wurf“ bis zum „Doppel-Dreher“ im rauhen Wasser.

Und folgendes geschah am Samstag. Er klopfte an mein Schlafzimmer um sechs Uhr früh.

„Es hat die ganze Nacht geregnet“, sagte er.

„So?“ Ich blinzelte schläfrig.

„Der Fluß ist jetzt bestens. Es ist unser letzter Tag.“

„In Ordnung, ich bin in zehn Minuten fertig.“

Udo K r u c z e w s k i

Winterliche Fischwaid!

Wenn der Herbst Abschied genommen hat und der Winter sich bemüht, einen möglichst rauhen Atem über das Land zu blasen, verkriechen sich die meisten Menschen in ihren Behausungen, versuchen der Kälte durch den Heizkörper und einen steifen Grog Herr zu werden, stecken ihre Nasen nur zum Luffholen aus dem Fenster und schicken sich an, für das Weihnachtsfest zu rüsten und sich auf ein neues Jahr vorzubereiten.

Wie hat sich doch das Bild verändert. Im Sommer sah man schwatzende und lachende Menschen gemächlich durch die Straßen



Winter an der Elbe

Ja, wir fingen Fische an diesem Tag. Er fing seinen Lachs zuerst. Er nahm eine große Golden Butcher am Ende des Gumpens — und ich wiederholte den Erfolg zehn Minuten später.

Am Abend hatte er fünf und ich sechs. Unsere Arme schmerzten.

Er sah auf die Strecke von elf Lachsen am Ufer und sagte: „Wie, zum Teufel, sollen wir diese ganzen Fische zum Wagen bringen?“

Ich lächelte. „Das ist leicht. *Ich* gehe zum Wagen. Ich habe eine große, dicke Tasche bei mir. Ich habe *immer* eine zum Fischen mit!“

Er hob seine Augenbrauen und grinste.

(Alle Rechte nur durch Ruth Liepmann, Zürich, Maienburgweg 23)

schlendern, hier und da schauend, die Wärme genießend. Welch Gegensatz, sieht man sie heute. Durchgefroren, rote Nasen, dick verpackt, eiligen Schrittes ihrem Bestimmungsort zustrebend; kein kleiner Schwatz auf der Straße, kein freundliches Wort, kaum daß sie „Guten Morgen“ sagen. Welt, wie hast du dich verändert. —

Schneeflocken tanzen vor meinem Fenster, wenn ich hinaus schaue und wehmütig an Sommer und Herbst, an die herrliche Zeit am Wasser denke. Schemengleich taucht vor meinem geistigen Auge mancher Jagdtag am geliebten See oder Fluß auf, wo Hecht, Forelle, Döbel, Barsch u. a. bei froher Fischwaid ihr Leben lassen mußten (oder auch nicht). Noch ein paar Tage, und das Jagdjahr ist abgelaufen. Es macht Spaß, einmal den Gedanken nachzuhängen. Damals, der Hecht fünfzehn Pfund, die Forelle aus dem Bachlauf, die „Starke“ am Wehr ach, lassen wir das, ein Angler und Jäger sollte nicht sinnieren, sondern lieber zur Tat schreiten. Man muß die Zeit nutzen, auch im Winter. So spreche ich mir Mut zu und habe mich dabei kaum merklich bereits damit überredet, noch einen Tag in diesem

„Jagdjahr“ an meiner geliebten Elbe mit der Spinnrute zur Fischwaid auf den Barsch zu verbringen. Vieles haben wir mit den Jägern gemeinsam, auch für uns ist einmal die Jagdzeit vorbei. Durch die Wehmut zieht aber immer ein freudiger Gedanke mit. Die Gewißheit auf einen neuen Sommer und einen neuen Herbst, die Freude auf eine neue Fischwaid. Auf Schatten folgt gewöhnlich Sonne, und auf diese Tatsache gestützt, kann ich frohen Mutes meine Spinnrute einpacken und mich hinausbegeben in die Kälte des Wintertages. Nicht zu vergessen die „kleine Buddel“; denn bringen wir Angler zwar gern ein solches Opfer unserer Passion, so soll uns doch vor Kälte nicht die Rute aus der Hand fallen.

Ein bißchen komisch ist mir doch zumute, als ich bei erstem Licht aus dem Hause gehe und per Bus den Angelgefilten zustreben will. Einem Leichentuch gleich hat sich der Schnee über die Erde gebreitet. Ein Bild des Friedens. Kein Lüftchen regt sich, und doch hat für die Tiere in freier Wildbahn nun die Leidenszeit begonnen. Und dies bedenkend, erscheint mir meine in etwa einer Stunde beginnende Handlungsweise doch irgendwie etwas beschämend. Ich nehme mir daher fest vor, daß meine letzte Jagdfahrt in die Angelgründe mehr einem Besuch als der Gier nach Beute gelten soll. Eigenartig, wie der Mensch sich auf die Gegebenheiten der Natur einstellen kann, wenn er sich mit dieser verbunden fühlt. Winterszeit, stiller, beschaulicher, ruhender Moment gleichsam für Mensch und Natur bis zum Anbruch neuen Lebens im Frühjahr.

Rumpelnd und hoppelnd ächzt der Bus auf dem Kopfsteinpflaster seinem Ziel entgegen, stoppt fauchend, und ganze drei Menschen werden aus dem großen Ungetüm in die heute wieder gute Dienste leisten. Es ist weiße Landschaft gehustet. Kurz schüttle ich mich, recke ordentlich meine Glieder und stapfe über das weiße Etwas meinen alten Angelplätzen zu, an die große Elbe. Leise knirscht der Schnee unter den Gleitschutzsohlen der Gummistiefel, die mir auch immer die gleiche Erregung in mir, wenn ich an diesen majestätischen Strom komme, eine Zuneigung zu diesem manchmal so

reißenden, dann wieder wie schlafend daliegenden Wasser, die sich von Fischwaid zu Fischwaid immer mehr vertieft. Auch jetzt stehe ich wieder in stiller Andacht vor den raunenden und glucksenden Fluten, deren Ufer sich haarscharf abheben und in makelloses Weiß getaucht sind. Was mag mir heute hier beschert werden an meinem letzten Jagdtag im Jahr? Drei, vier, fünf Möwen kommen im pendelnden, schweren Flug auf mich zu, drehen ab, als sie mich bemerken, und ich bin wieder allein mit der Einsamkeit weithin reichender, abgetrockneter und brauner Schilfwände, ein paar kleinen, hinter mir stehenden Bäumen und mit einer Stimmung, die ganz vom Winter, vom Abschiednehmen, von gedämpftem Tatendrang eingenommen ist. Als sonst so tatendurstiger Angler nehme ich bewußt dieses Gefühl in mich auf. — Doch was soll's? Bin ich nun zum Angeln oder zum Nachdenken hergekommen?

Jetzt wird's gemütlich. Ein paar hundert Meter seitwärts steht auch noch so ein Gemütsmensch wie ich und wirft dauernd den Köder ins Wasser. Kurzes Winken, dann bin auch ich an der Reihe. Ganz schön kalt. Der erste Wurf geht ziemlich hoppelnd in Richtung offenes Wasser. Der kleine Z-Spinner versinkt im eiskalten Wasser, sackt ab, und ich kurble in gewohnter Manier ein. Der nächste Wurf geht auf die Reise — gleicher Erfolg. Werde wohl tiefer sacken lassen müssen, bedenke ich, denn der Fisch steht um diese Jahreszeit tiefer als sonst. Also los. Taumelnd verschwindet dieses von Menschenhand gefertigte Stückchen Blech lautlos zur rechten Hand der Buhne im Wasser. Wird mir auch heute dieses künstliche Fischchen Petri-Heil bringen? Na, mal sehen. Typisch menschlich, bilde ich mir natürlich ein, der Fisch steht, wenn er überhaupt beißt, sehr tief, und ich warte daher eine ganze Weile mit dem Aufziehen. Dann rastet die Kurbel ein, und die Schnur singt in Richtung Rolle. In Gedanken ertappe ich mich beschämenderweise dabei, daß ich schon jetzt, nach knapp einer Viertelstunde Hiersein, an die mitgebrachte Buddel denke und das darin befindliche herrliche Naß. Aber schließlich ist es ja auch ganz schön kalt

hier. Gleich bin ich ja fertig, und dann werde ich ein leichtes Zittern in der Hand, die Schnur strafft sich. gar nichts mehr tun. Meine Aufmerksamkeit wird in andere Bahnen gelenkt. Sollte etwa schon jetzt nach so kurzer Zeit einer gebissen haben? Der friert wohl auch? Mein Anhieb saß augenblicklich und auch nicht zu spät. Denn jetzt wurde dem Fisch erst richtig bewußt, daß er höchstwahrscheinlich in seinem Leben die letzten Schwimmbewegungen macht. Beim besten Willen kann ich aber nicht feststellen, was ich in winterlichen Gefilden erbeutet habe. Sonderbar, daß der Fisch nicht von mir wegzieht, sondern wie ein Spielball ohne den geringsten Gegenzug mir entgegenkommt. Erst als ich bereits 20 m eingeholt habe, schlägt er mit eleganter Rechtswendung einem Torpedo gleich in Richtung Rohrwand. Vollkommen erschrocken, wäre mir bald die Rute entglitten. An meine Buddel denke ich aber vor Schreck auch nicht mehr. Dann herrscht wieder unheimliche Ruhe, und ich habe Mühe, Fühlung zu behalten. Eigenartiger Kerl da unten. Zweimal zieht er mir noch entgegen und wieder fort, dann habe ich die Nase voll. Schließlich will ich ja sehen, was da eigentlich vor sich geht. Also gegen meine sonstigen und überhaupt meine Angelmethoden, die „Kraftmeierart“ Ich habe es dann

auch prompt geschafft, daß man auf der wirklich äußerst straff gespannten Schnur ein kleines Streichquartett abziehen kann.

Plötzlich jedoch, ganz unerwartet, gibt der Fisch seinen Widerstand auf, und ich kann, man höre und staune, einen nur zweieinhalb Pfund schweren Hecht wie ein Wickelkind in den Kescher zitieren. Es wurde aber auch Zeit, der stand schon beängstigend dicht an den Schilfstangen. — Vielleicht nicht einmalig, doch immerhin ein seltsames Benehmen eines Hechtes, wenn ich meine bisherigen Fänge überdenke, und dann außerdem bei diesem Gewicht.

Wer hätte das gedacht, zum Jahresausgang noch einen Esox, und dann noch einen kleinen Kampf geliefert zu bekommen. So ist das manchmal, auf Barsch zieht man aus, Buddel leer, einen kleinen Glimmer im Auge und mit einem Hecht kommt man nach Hause. Nun, das Leben geht eigene und seltsame Wege. Das sollte auch ich merken an diesem Wintertag. Nach dreieinhalb Stunden war ich steif wie ein Stock. Die und der Hecht meine einzige Beute. Aber es ist keineswegs in Erwägung zu ziehen, daß ich mich ärgere. Ich freue mich aufrichtig, so hatte ich mir den letzten Jagdtag vorgestellt. Ruhiger Verlauf, ein bißchen Einkehr halten und Abschied nehmen für einige Zeit vom geliebten Fischwasser.

H. G a m s j ä g e r

Erinnerungen an die Vergangenheit

Wie sagte doch ein Engländer — und das muß ja ganz sicher ein Fischer gewesen sein —: „Die Vergangenheit ist das einzige Paradies aus dem wir nicht vertrieben werden können.“

Zudem neigt der ältere Mensch dazu das Vergangene in einer Gloriole zu sehen und auch noch Unebenheiten aus dieser Zeit geflissentlich zu negieren, wodurch dann eben solche weisen Sprüche in die Zeitgeschichte eingehen.

Tja — das waren halt noch Zeiten, als man als Knabe auf der Brücke des Mühlbaches lag und in den Schulferien dem alten Oberförster die Forellen entwendete. Stahl?

Aber nein, als man einfach als kleiner Fischer Forellen fing. Oberhalb der Sägemüller mit dem staubigen Hut, bei seinen Blochen, das alte Venezianer-Gatter kreischte sich rumpelnd und heiser durch das Rundholz, währenddessen sich die Stute Niedermayers vor der großen Heufuhre mit dem Schweif die Fliegen unter dem Bauch verjagte und unwillig im Geschirr herumwetzte, bis der Bauer mit Hüh und Hot endlich die Peitsche schwang und die Ladung sich aus dem moorigen Grund schwankend Richtung Anwesen entfernte. Kein Mensch also nun weitem und nur ein sommerliches Brüten auf den abgemähten Wiesen. Da

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1971

Band/Volume: [24](#)

Autor(en)/Author(s): Kruczewski Udo

Artikel/Article: [Winterliche Fischwaid! 188-190](#)